Dann geht doch!

Widerspruch Die Angst vor dem Brexit ist übertrieben. Er hätte sogar Vorteile. Wenn die Briten die EU verließen, böte sich die Chance für eine tiefere europäische Integration.

Von Christoph Schult

Als Margaret Thatcher Premierministerin von Großbritannien war, gab es eine Fernsehserie, die sie am liebsten sah. Sie hieß „Yes Minister“ und beschrieb die britische Politik – als Satire. In Folge fünf erklärt Staatssekretär Sir Humphrey dem frisch gebackenen Minister Hacker die Politik des Vereinigten Königreichs gegenüber der Europäischen Union.

Sir Humphrey: „Herr Minister, Großbritannien hatte mindestens 500 Jahre lang dasselbe außenpolitische Ziel – ein uneiniges Europa zu schaffen.“

Hacker: „Das ist doch sicher alles alte Geschichte, oder?“

Sir Humphrey: „Ja, und aktuelle Politik. Wir haben versucht, die Europäische Gemeinschaft von außen aufzubrechen, aber das hat nicht funktioniert. Jetzt, da wir Mitglied sind, können wir den ganzen Laden ordentlich aufmischen: die Deutschen gegen die Franzosen in Stellung bringen, die Franzosen gegen die Italiener, die Italiener gegen die Niederländer. Das Foreign Office ist sehr zufrieden: Es ist wie früher.“

Hacker: „Was für ein entsetzlicher Zynismus.“

Humphrey: „Wir nennen es Diplomatie, Herr Minister.“



Die Serie gibt es nicht mehr, die Eiserne Lady musste 1990 zurücktreten, aber der Sketch hat nichts von seiner Aktualität eingebüßt. An der britischen EU-Politik hat sich im Grundsatz nichts geändert. Vielleicht geht es nicht gerade darum, die EU auseinanderzutreiben, aber egal ob vor oder nach dem Beitritt, ob die Tories regierten oder die Labour-Partei: Die europäische Integration wurde in London nie als Projekt von übergeordneter Bedeutung gesehen.

Schon Konrad Adenauer wusste: „England fühlt sich mehr als ein Nachbar Europas denn als europäische Nation.“ Anders als die Gründerstaaten oder später die Länder des ehemaligen Ostblocks traten die Briten der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) 1973 nicht bei, weil sie sich mit Europas Werten von Frieden, Sicherheit und Menschenrechten verbunden fühlten. Ihr Motiv war rein wirtschaftlich. Und genau so hat London über die Jahre Politik gemacht. Von Thatchers „I want my money back“ bis zum Referendum am 23. Juni: Stets versuchten sie, für die Insel maximalen Nutzen herauszuschlagen, um einen europäischen Mehrwert ging es den Briten nicht. Die Organisation Votewatch Europe hat alle Abstimmungen im EU-Ministerrat der Jahre 2009 bis 2015 ausgewertet. Das Ergebnis: Kein Land stimmte so häufig gegen EU-Initiativen und -Gesetzesvorschläge wie Großbritannien.

Lange, viel zu lange hat der Rest Europas die üppigen Sonderwünsche, Ausnahmen und Blockaden der briti-

Then leave!

Dissent Fears of Brexit are exaggerated. In fact, it would even have advantages. If the British left the EU, it would create an opportunity for deeper European integration.

By Christoph Schult

When Margaret Thatcher was prime minister of Britain, her favourite television series was a satire of British politics called Yes Minister. In episode five, undersecretary Sir Humphrey Appleby explains the UK's policy towards the EU to the newly appointed minister, James Hacker.

Sir Humphrey: “Minister, Britain has had the same foreign policy objective for at least the last 500 years: to create a disunited Europe.”

Hacker: “That's all ancient history, surely.”

Sir Humphrey: “Yes, and current policy. We tried to break it up from the outside, but that wouldn't work. Now that we are inside we can make a complete pig's breakfast of the whole thing: set the Germans against the French, the French against the Italians, the Italians against the Dutch. The Foreign Office is terribly pleased; it's just like the old times.”

Hacker: “What appalling cynicism.”

Humphrey: “We call it diplomacy, Minister.”

The series no longer runs, and the Iron Lady had to stand down in 1990, but the scene hasn't lost any of its timeliness. Nothing has fundamentally changed in Britain's EU policy. The current goal may not be to break up the EU, but London has never viewed European integration as a project of overriding significance – neither before the UK accession nor after it, whether a Tory or Labour government was in power.

Even former German chancellor Konrad Adenauer once said: “England sees itself more as Europe's neighbour than as a European nation.” Unlike the founding countries or, later, the former eastern bloc nations, the British didn't join the European Economic Community (EEC) in 1973 because they felt committed to Europe's values of peace, security and human rights. Their motive was purely economic.

And that's precisely how London shaped its policies over the years. From Thatcher's “I want my money back” to the referendum on June 23, Britain has always tried to derive the maximum benefit for itself. The British weren't interested in any European added value. The organisation VoteWatch Europe analysed all votes in the EU council from 2009 to 2015 and concluded that no country voted against EU initiatives and draft proposals as often as Britain.

For a long time – for far too long – the rest of Europe tolerated the abundant special requests, exceptions and blockades that came along with Britain's EU membership. And to keep the UK in the EU, European leaders once again bent over backwards to accommodate London in the negotiations leading up to the referendum. They bent too far.

Other EU members may be questioning European values in the refugee crisis, but not even Viktor Orbán would hit upon the idea of allowing Hungarians to vote on whether to leave Europe. The people of Hungary would never support



REX FEATURES / ACTION PRESS

Politikerin Thatcher 1975: „I want my money back!“
Politician Thatcher in 1975: “I want my money back!”

schen EU-Mitgliedschaft toleriert. Um das Königreich zu halten, sind die Staats- und Regierungschefs in den Verhandlungen vor dem Referendum London noch einmal weit entgegengekommen – zu weit.

Andere EU-Mitglieder stellen in der Flüchtlingskrise europäische Werte infrage. Aber nicht einmal ein Viktor Orbán käme auf die Idee, die Ungarn über den Verbleib ihres Landes in der EU abstimmen zu lassen. Er würde dafür in seinem Volk auch keine Mehrheit bekommen. Nur bei den Briten ist das dieser Tage eine reale Gefahr – eine Gefahr für die Briten wohlgemerkt. Für die EU würde sich die Chance eröffnen, die Integration endlich so zu vertiefen, dass sie den Herausforderungen der Globalisierung angemessen begegnen kann.

Gerade in Deutschland wird man gern sentimental, wenn es um die britische Frage geht. Die Queen spielt dabei eine Rolle und der Zugang zur englischen Sprache. Häufig ist auch vom „Pragmatismus“ und der „Selbstironie“ des Inselvolks zu lesen, auf den die EU nicht verzichten könne. Man kann für die Europapolitik David Camerons viele Attribute finden – pragmatisch oder selbstironisch war sie nie. Mit geröteten Wangen und dem Eifer eines Pennälers hat sich der Premier im britischen Wahlkampf viele Argumente der EU-Gegner zu eigen gemacht. Er hat ohne Not im Mutterland der parlamentarischen Demokratie eine Volksabstimmung angesetzt, um so die EU-Partner zu erpressen. ►

such a thing. Departure from the EU is currently only a realistic danger for Britain – mind you, it is the British themselves who would face much of the resulting fallout. For the EU, it would be an opportunity to finally deepen integration so that it can adequately meet the challenges of globalisation.

When it comes to the British, Germans often turn sentimental. The Queen is part of that, as is the fact that English is so widely spoken. Much has been said about the country’s “pragmatism” and “self-irony”, and the complementary argument often made is that these attributes are essential to the EU. Prime minister David Cameron’s European policy, though, can be called many things, but it was never pragmatic or self-ironic. With his red cheeks and schoolboy zeal, the prime minister embraced many of the EU opponents’ arguments during his election campaign. He then, in the motherland of parliamentary democracy, scheduled a referendum so as to blackmail his EU partners.

Extortion only works if there is someone willing to be extorted. Chancellor Angela Merkel says it is very much in Germany’s interests that the UK stays in the EU. But Britain’s voting behaviour alone is enough to contradict her. In the last six years, Britain has voted against Germany more often than any other EU country.

We are told we need the British because of their prudence when it comes to economic policy and as a counterweight to southern member states that, it is said, are focused exclusively on ensuring that the richer north continues to support them. This argument, however, is only partly true. ►

► Zum Erpressen gehört auch einer, der sich erpressen lässt. Angela Merkel sagt, es sei sehr im deutschen Interesse, dass Großbritannien in der EU bleibt. Dagegen spricht schon das britische Abstimmungsverhalten: Großbritannien stimmte in den vergangenen sechs Jahren häufiger gegen Deutschland als jedes andere EU-Land.

Man redet uns ein, wir brauchten die Briten wegen ihrer wirtschaftspolitischen Vernunft: als Gegengewicht zu den südlichen Mitgliedsländern, die nur darauf aus seien, dass der finanzstarke Norden sie alimentiert. Auch dieses Argument hält der Wirklichkeit nur bedingt stand. Seit Jahren bricht London immer wieder Maastricht-Kriterien. Das britische Haushaltsdefizit ist höher als das französische oder griechische, die versteckte Staatsverschuldung gehört mit weit über 400 Prozent der Jahreswirtschaftsleistung zu den höchsten in der EU. Als die Kanzlerin Ende 2011 dafür warb, die nationalen Haushalte stärker zu überwachen und eine strengere Schuldenbremse einzubauen, legte Cameron sein Veto ein.

Wenn es um Haushaltsdisziplin geht, stehen uns Ungarn, Slowaken oder Balten längst näher als die Briten. Ausgerechnet Camerons Finanzminister George Osborne forderte auf dem Höhepunkt der Eurokrise eine Vergemeinschaftung der Staatsschulden, sogenannte Eurobonds. Mitreden, ohne dazuzugehören, das ist das Motto britischer Europapolitik.

Selbst der Verlust Großbritanniens als Nettozahler wäre zu verschmerzen. Erstens würde das die EU zum Sparen zwingen, das läge auch im deutschen Interesse. Zweitens könnte Brüssel fehlende Milliarden dadurch wieder reinholen, dass es Steueroasen wirksam bekämpft und endlich eine Finanztransaktionsteuer einführt, die ihren Namen verdient. Das scheiterte bislang an den Briten und ihrer Rücksicht auf den Finanzplatz London.

Ein beliebtes Argument gegen den Brexit ist auch die außenpolitische Bedeutung Großbritanniens. Die EU könne es sich nicht leisten, auf ein militärisches Schwergewicht und Veto-Mitglied im Uno-Sicherheitsrat zu verzichten, heißt es. Das ist wenig überzeugend. Die Sicherheit Europas wird in erster Linie durch die Nato garantiert, daran würde sich durch einen Brexit nichts ändern. Und warum sollte Großbritannien im Sicherheitsrat plötzlich eine grundsätzlich andere Außenpolitik vertreten, nur weil es nicht mehr Mitglied der Europäischen Union ist?

Kurzum: Die Angst vor einem Brexit ist übertrieben. Das gilt auch für den Dominoeffekt, den Experten und Politiker gern heraufbeschwören. Scheidet Großbritannien aus, könnten andere Länder sich zur Nachahmung animiert fühlen, argumentieren sie. Dabei dürfte ein Brexit eher abschreckende Wirkung entfalten. Die wirtschaftlichen Folgen wären nach Aussage einiger Ökonomen für das

► For years, London has repeatedly violated Maastricht criteria. The British budget deficit is higher than that of France or Greece and the country's hidden public debt, at well over 400% of gross domestic product, is among the EU's highest. When Merkel argued in December 2011 for the closer monitoring of national budgets and a stricter debt ceiling, Cameron vetoed her proposals.

When it comes to fiscal discipline, Hungary, Slovakia and the Baltic states are far closer to Germany than Britain is. At the height of the euro crisis, George Osborne called for the pooling of member state sovereign debt, or "eurobonds". Have a say without actually belonging: that seems to be the blueprint for the UK's EU policy.

Even the loss of Britain as a net payer would be manageable. First, it would force the EU to cut spending, which would also be in Germany's interests. Second, Brussels could recoup the missing billions by effectively combating tax havens and finally introducing a financial transaction tax worthy of the name. So far, the British have thwarted this effort with their determination to protect London as a financial centre.

Another popular argument against Brexit is Britain's international importance. Opponents say the EU can ill afford to do without a military heavyweight and veto-wielding permanent member of the UN security council, but this isn't very convincing. Europe's security is guaranteed first and foremost by NATO, and Brexit wouldn't change that. Besides, why should Britain suddenly advocate a completely different foreign policy in the security council merely because it is no longer a member of the EU?

In short, fears of Brexit are exaggerated. This also applies to the domino effect that experts and politicians like to invoke. If Britain leaves the EU, other countries could feel encouraged to follow suit, they argue. But Brexit is actually more likely to serve as a deterrent. Some economists say the economic consequences would be more serious for Britain than the EU. Besides, it currently looks as though the British want to remain part of the common market. The example of Norway shows how unattractive this is. It has no say in shaping the rules of the EU single market and yet it must abide by them in addition to paying dues of almost €400m a year.

The copycat effect will be much greater if Cameron's blackmail attempt is rewarded and the UK remains a member of the EU. Other governments would also seek to negotiate special terms for their countries. They could point to the anti-European right-wing populists at home and demand more money. Or they could demand that certain powers be transferred back to the national level. In the end, the EU would be little more than a large free trade zone. And the British would have achieved what they sought in 1960, when they and six other European countries formed the European Free Trade Association (EFTA) as a competing organisation to the then EEC.

A British withdrawal would force all remaining member states to confront

Please stay



… weil der verhängnisvolle Hang zu kurzen Röcken andererseits auch Kate Moss und Vivienne Westwood hervorgebracht hat.

… because the Britons' calamitous penchant for short skirts has also given rise to Kate Moss and Vivienne Westwood.

Land gravierender als für die EU. Außerdem wollen die Briten nach Lage der Dinge Teil des gemeinsamen Marktes bleiben. Wie unattraktiv das ist, zeigt das Beispiel Norwegen. Es darf die Regeln des EU-Binnenmarktes nicht mitbestimmen, muss sie aber befolgen und zudem noch Beiträge in Höhe von fast 400 Millionen Euro im Jahr zahlen.

Die Nachahmergefahr ist viel größer, wenn Camerons Erpressungsversuch belohnt wird und das Königreich Mitglied der EU bleibt. Dann würden auch andere Regierungen auf die Idee kommen, Sonderkonditionen für sich herauszuhandeln. Sie könnten auf die europafeindlichen Rechtspopulisten in ihren Ländern verweisen und mehr Geld fordern. Oder dass Kompetenzen wieder auf die nationale Ebene übertragen werden. Am Ende bliebe von der EU nicht viel mehr als eine große Freihandelszone. Dann hätten die Briten erreicht, was sie schon 1960 anstrebten, als sie gemeinsam mit sechs anderen europäischen Ländern die EFTA als Konkurrenzorganisation zur damaligen EWG gründeten.

Ein Austritt der Briten aber würde alle übrigen Mitgliedstaaten vor die Frage stellen: Wollt ihr dazugehören und die Präambel des Lissabon-Vertrags mit dem Ziel einer „immer engeren Union“ unterstützen oder nicht? Selbst wenn dann weitere Mitgliedstaaten austreten sollten, würde das den Kern der EU stärken.

In jedem Fall wäre endlich die britische Blockade wichtiger Integrationsschritte beendet. Das gilt vor allem für die „Gemeinsame Außen- und Sicherheitspolitik“. Es liegt an London, dass sie bislang nur auf dem Papier existiert. Die Bedeutung der EU-Militäroperationen nimmt zu, die Anti-Schleuser-Mission „Sophia“ im Mittelmeer zeigt, wie wichtig ein gemeinsames Vorgehen für Europa ist. Aber ein gemeinsames militärisches Hauptquartier, das solche Operationen zentral steuert? Scheiterte 2011 am britischen Veto. Mehrheitsentscheidungen, um die EU außenpolitisch handlungsfähiger zu machen? Nicht mit London. Ein europäischer Außenminister? Gott bewahre!

Ein Brexit würde den Weg frei machen für eine tiefere Integration, die vor allem Deutschland immer verfolgt hat. Finanzminister Wolfgang Schäuble liebäugelte bereits mit der Idee eines europäischen Finanzministers mit weitreichenden Eingriffsmöglichkeiten in die nationalen Haushalte. Auch das europäische Parlament könnte endlich die Aufwertung erfahren, die es braucht, um EU-Entscheidungen demokratisch zu legitimieren. All das wäre mit einem EU-Mitglied Großbritannien nicht zu machen.

Bleibt zu hoffen, dass die 27 Staats- und Regierungschefs am Tag danach nicht Angst vor der eigenen Courage bekommen. Sie hatten beschlossen, dass die Zugeständnisse an London nur für den Fall gelten, dass die Briten in der EU bleiben. Votieren sie für den Brexit, werde sich das Angebot „von selbst zerstören“, heißt es in einem internen Papier der EU-Kommission. Doch in den letzten Tagen ist aus der CDU zu hören, dass man ja noch einmal über alles reden könne, wenn das Nein-Lager knapp vorne liegt. Erneute Zugeständnisse an die Briten werden in der Bundesregierung also nicht ausgeschlossen. Das wäre ein Sieg für die EU-Gegner und eine vertane Chance für Europa.

Der Autor ist Redakteur im Hauptstadtbüro und war von 2010 bis 2015 Korrespondent in Brüssel. Twitter: @Schultchristoph

the question: do you want to be a part of the union and support the preamble of the Lisbon treaty, with the goal of an “ever closer union”? Even if other states were to withdraw, the core of the EU would be strengthened.

What is certain is that the British blockade of important steps towards integration would finally be over. This applies, in particular, to common foreign and security policy. It’s London’s fault that the policy only exists on paper at this point. EU military operations are becoming more important and the Sophia mission targeting human traffickers in the Mediterranean shows how vital a common approach is for Europe. But setting up a joint military headquarters to control such operations centrally? That proposal failed in 2011, vetoed by the British.

Majority decisions to improve the EU’s ability to act in matters of foreign policy? Not with London. A European foreign minister? God forbid!

Brexit would pave the way for deeper integration, which Germany, in particular, has always pursued. Wolfgang Schäuble is already an adherent of the idea of a European finance minister with extensive powers to intervene in national budgets. The European Parliament could also finally receive the upgrade it needs to democratically legitimise EU decisions. None of this can be achieved with Britain as an EU member.

It remains to be hoped that the 27 heads of state and government will not be spooked by their own courage on the day after the referendum. They decided that the concessions to London would only apply if the British remained in the EU. If Britain votes for Brexit, the offer will “self-destruct”, according to an internal European commission document.

But in the last few days there has been talk within Germany’s centre-right Christian Democratic Union that perhaps everything could be revisited if the leave camp is slightly ahead. In other words, the German government isn’t ruling out new concessions to the British. It would be a victory for opponents of the EU and a squandered opportunity for Europe.

The author is an editor at SPIEGEL’s Berlin bureau and served as Brussels correspondent from 2010 to 2015.

DER SPIEGEL in English

Did you know DER SPIEGEL publishes a selection of its most important stories in English?
For a taste of some of Germany’s best journalism visit *www.spiegel.de/international*



SPIEGEL ONLINE INTERNATIONAL